

***Ja, früher, aber früher ist vorbei.***

**Laudatio zur Verleihung des 23. Annalise-Wagner-Preises an den Schriftsteller**

**Gregor Sander**

Von Ernst-Jürgen Walberg

***St. Johannis, Neubrandenburg, 14.06.2014, 16.00 Uhr***

[Es gilt das gesprochene Wort.]

Lassen Sie mich diese Laudatio bitte, meine Damen und Herren, ganz einfach und angemessen (hoffe ich!) mit einer eigenen kleinen Geschichte beginnen. Und die geht ungefähr so, Gregor Sander: Da waren ein Schriftsteller und ein Journalist vor Jahren verabredet, trafen sich pünktlich und waren auf Interviewlänge zusammen aktiv, der eine fragend, der andere antwortend - lang, lang ist's her. Aber in Erinnerung ist schon noch: Da saß schräg vor dem Journalisten ein leicht nervöser, noch ziemlich sehr junger Mann. Er hörte konzentriert zu, Blickkontakt inklusive. Und dann antwortete er mit leichter, kaum merkbarer Zeitverzögerung. Nur wenige Sekunden kurz war diese Pause jeweils, aber trotzdem spürbar, weil man sie ihm auch ansah: Da dachte jemand, bevor er antwortete, redete: präzise, sachlich, also ruhig und konzentriert. Er zog keine griffbereiten Stenzen aus dem Hinterkopf, keine der sonst üblichen sprachlichen Versatzstücke, die abgespeichert waren für die üblichen Fragen 1 bis 10 oder für die möglichen Fragen 11 bis 20 und für ein paar Zwischenbemerkungen auch noch ... nix da und nix mit glatter Routine (wie auch in seinen schmalen Büchern nicht, ganz im Gegenteil). So ungewohnt es war: Es forderte mehr Konzentration des Fragenden ... mit vor allem biographisch angehauchten, interpretierenden (Schein-)Nachfragen wäre der Journalist nicht sehr weit gekommen damals.

***Ja, früher, aber früher ist vorbei.***

Das ist übrigens einer dieser Sätze aus dem jüngsten Roman Gregor Sanders, die da überzeugend, ganz fest gemauert stehen, bis wir Leser (mit Zeitverzögerung!) merken, dass sie nicht stimmen, so gar nicht stimmen können in einem Roman, der uns Vergangenheit und Gegenwart im Wechsel vor Augen führt, ziemlich gerecht aufgeteilt sogar. Nein, ohne Mit- und Nach-Denken lässt uns der Erzähler Gregor Sander nicht lesen.

Nehmen Sie nur seine Buchtitel: ***Ich aber bin hier geboren*** (Erzählungen im Rowohlt Verlag 2002); ***abwesend*** (Roman 2007 und wie die folgenden Titel im

Göttinger Wallstein-Verlag erschienen); **Winterfisch** (Erzählungen 2011) und **Was gewesen wäre** (Roman 2014) - also wer solche Buchtitel erfindet, der scheint wirklich die nachdenklichen Leser vorauszusetzen. Nach locker-flockig gleich verkaufsträchtig gleich schnelle Abverkaufsware (Endstation: Ramschtisch!) klingt hier gar nichts. Oder hätten Sie auf Anhieb gewusst, dass der **Dorsch** der **Winterfisch** ist, **der beste überhaupt**, wie es in der Titelerzählung wörtlich heißt?!?

Mit leichter Hand erfindet man solche Titel nicht, die vor dem Lesen der ersten Zeilen schon zum Nach-Denken anregen oder zum Vor-Denken, wie Sie wollen. Und nehmen wir mal die ersten Zeilen gleich dazu: **Dieser Ort ist unwirklich, verstehen Sie?** (2002) **Ich habe nie daran gedacht, meinen Vater zu töten.** (2007) Oder 2011: **Es ist Morgen, halb fünf und schon heller als ein Zwielight, mehr als eine Dämmerung, und doch noch nicht Tag.** Und schließlich 2014: **Wir gingen durch den Wald, Jana und ich. Fast Hand in Hand.**

2002: eine Ortsbeschreibung, vielleicht; 2007: eine zumindest skurrile Idee, offensichtlich schon verworfen; 2011: nur eine Zeitbeschreibung, zu der wir uns ganz schnell einen Ort, eine Landschaft denken wollen ... Jacques Brels flaches Land oder so, le plat pays; und 2014: ein bisschen Landschaft plus zwei Menschen **Jana und ich** und ein wenig genauer **fast Hand in Hand** ... vier Buchtitel, vier Buchanfänge - und längst schon haben wir Geschichten im Kopf, die passen könnten. Geschichten aus *unserer* Geschichte, der je eigenen, der ganz persönlichen in diesen merkwürdigen deutsch-deutschen und dann seit bald fünfundzwanzig Jahren wieder gesamtdeutschen Landen. Vergessen wir nicht: Die um und bei 30-Jährigen (oder jünger) kennen aus eigener Erfahrung nichts anderes, die Zeiten davor - BRD, DDR, ganz gleich - sind allertiefste Geschichte, so fern wie Bismarck, der Erste Weltkrieg, Weimar oder die NS-Zeit ... fernvergangene Vergangenheit.

Gregor Sander ist 1968 geboren in Schwerin. Rostock ist seine Heimat, hat er irgendwann notiert, hier hat er eine Weile studiert. Und in Berlin ist er zuhause, seit

zwanzig Jahren. Als die Mauer fiel, da war er einundzwanzig Jahre jung. Seitdem sind fünfundzwanzig Jahre vergangen. Gregor Sanders Zeit in der neuen Bundesrepublik ist bereits erklecklich länger als Gregor Sanders Zeit in der alten DDR. Und es ist diese Generation, diese Zwischengeneration, sagt man wohl, die viel, viel weniger belastet ist als wir Älteren mit den Erinnerungen an den Kalten Krieg, an den Wettkampf der Systeme, an den Mauerbau, an Fluchtgeschichten und ihre Opfer, an die Toten in der Ostsee oder an der Mauer - diese Generation, die einfach unbelasteter ihre Geschichten erzählen kann, die längst vergangenen und die ganz frischen und jede nur denkbare Mischung aus beiden. Gregor Sander macht genau dies: Er erzählt seine Geschichten, leise, eindrücklich, gelassen fast - und richtig gut.

**Was gewesen wäre.** Wir sind an der Seite von Astrid und Jana, von Julius und später Paul oder Vera, wir sind in Neubrandenburg, in Berlin, in *beiden* Berlin, in Schwerin, in Rostock und in Budapest, dort im altherwürdigen Hotel Gellért, seine Planung 1911, also noch ganz knapp k. u. k., nach Bau-Unterbrechung aufgrund des Ersten Weltkrieges Eröffnung 1918 (Thermalbad inklusive); und der Sozialismus ist dann später auch darüber hinweggegangen, heißt es irgendwo hier, oder so ähnlich. Also mal handfest: **Immer noch ordentlich ostig** sind einige Teile dieses Hotels, nicht renoviert, nicht restauriert, aber jetzt kann man da rein, auch wenn man nicht aus den gebrauchten Bundesländern kommt, sondern aus den neuen - undenkbar damals und nicht zu finanzieren damals zu DDR-Zeiten.

Ein solches **immer noch ordentlich ostig[es]** Zimmer hat Paul bestellt, der neue Freund von Astrid, Radiomoderator und von Haus aus aus dem Westen. **Ich habe dich nicht darum gebeten**, sagt Astrid schnippisch, bevor der eigenen Vergangenheit im Budapest des Jahres 2012 wirklich nicht mehr auszuweichen ist. Wie war das doch gleich, Gregor Sander? **Ja, früher, aber früher ist vorbei.** Dabei wäre Astrid doch so gern mit Paul - ach, was weiß ich - nach Paris, nach Wien, nach Rom, in die große weite westliche Welt gefahren. **„Warum denn Budapest“, hatte sie gemault. [...] „Ich möchte so gern mal mit dir in den Osten reisen“,**

hatte Paul Schneider geantwortet. Und ich ergänze einfach einen Satz meiner Großmutter, wenn sie jede Diskussion ein für allemal unterbinden wollte: „*Ich habe mir etwas dabei gedacht*“.

**Was gewesen wäre.** Dieser Roman zerfällt wie die berühmte Dampfmaschine in zwei Teile mit dem kleinen, aber feinen Unterschied: Wir müssen uns mit *beiden* Teilen *zugleich* beschäftigen - den andern kriegen wir später, das geht hier nicht. So leicht macht es uns Gregor Sander eben nicht. Zwei Zeitebenen sind im Spiel: 1987/88 etwa und dann etwa 2012. Und beide wechseln sich ab (Zwischenzeiten inklusive), Kapitel für Kapitel im steten Wechsel. Aus der Frühzeit erzählt die Ich-Erzählerin Astrid selbst, die Spätzeit beschreibt ein namenloser, alles beobachtender, alles wissender Erzähler. Und beides hat Folgen:

Stilistisch fällt als erstes und sofort auf: Gregor Sander schlüpft in die Rolle der jungen Astrid, die Sprache wird noch ein bisschen zurückhaltender und weiblicher. Astrid ist alles andere als eine Draufgängerin und unterscheidet sich damit sehr von ihrer Busenfreundin Jana. Sagen wir's mal so: Sie lässt sich, wenn überhaupt, dann nur sehr zögerlich verführen (zu was auch immer), während Jana das ohne zu zögern alles gleich selbst in die Hand nimmt. Astrid muss zu Entscheidungen eher getragen werden, als dass sie selbst entscheidet - schon gar nicht spontan! Und Astrid ist alles andere als selbstbewusst. Sie hat Angst nicht nur vor der eigenen Courage, sie hat Angst vor jeder endgültigen Entscheidung, vor den großen Entschlüssen, deren Folgen sie nicht kennt (und eigentlich so genau auch gar nicht kennen will). Treu und brav kehrt Astrid in die DDR zurück, wie sie es ihrer Mutter versprochen hat. Wieso sie überhaupt für vierzehn Tage ausreisen durfte zusammen mit ihrer Mutter zum 80. Geburtstag von Tante Inge, das ist ihr nicht einen Gedanken wert, das will sie gar nicht genau wissen, so scheint es. Und dass sie auf diesem Wege dann Julius gleich endgültig los ist, nimmt ihr für die Zukunft schmerzliche Entscheidungen ab, auch wenn diese erste große Liebe in fester Erinnerung bleibt und irgendwie unvergänglich für immer ... na ja, wie jede erste große Liebe. Und

dazu brauchte es nun wirklich keine Einmischung von Seiten des Staates oder deutsch-deutscher Unverhältnisse...

Am Anfang ist Astrid (Assi genannt) 17, ihre beste Freundin Jana ist ein Jahr älter und auch sonst eine ganze Ecke weiter. Und wenn es (nur so als Beispiel) über den Heimatort Neubrandenburg Anmerkungen gibt, dann stammen sie von Jana... Astrid würde sich hüten, **fuckin' Neubrandenburg** zu sagen oder ihre Briefumschläge mit **Stadt der vier Tore** zu beschriften und in Klammern immer hinzuzusetzen: **(Wenn es mal nur vier wären!)**. Während Jana aus dem **Vogelviertel**, in dem Astrid und deren Eltern wohnen, in schönster Regelmäßigkeit das **Vögelviertel** macht, passt zu Astrid *diese* wunderbare Anmerkung denn doch besser: Als sie zum ersten Mal in Westberlin mit der U1 nach Kreuzberg fährt in ihren vierzehn Ausreisetagen, da hält sie für sich fest (und sagt es dann wahrscheinlich auch irgendwann laut): **... und es roch nach fremden Waschmitteln, Shampoos und Parfüms. Der ganze Wagen roch wie ein Westpaket.** Das ist auch einer dieser festen Sätze, einer dieser Sätze, die in Erinnerung bleiben.

Ja, und so ist die junge Astrid, wenn sie sich denn nicht als **Vorpraktikantin auf der Urologischen Station des Bezirkskrankenhauses Neubrandenburg** auf ihr Medizinstudium später in Rostock vorbereitet. Doch das ist eine andere Geschichte. Und von der erfahren wir nicht viel mehr als das Ergebnis. Kardiologin ist Astrid irgendwann, verheiratet mit Tobias, zwei Kinder: Siegmund und Fini, geschieden später, dann ein neuer Freund: Paul. Und den kennen Sie schon aus dem Hotel Gellért, Budapest 2012.

Weit davor, irgendwann in den siebziger Jahren ist Neubrandenburg zur DDR-Bezirksstadt **aufgeblasen worden** [Zitat!] - Details: keine. Etwas weniger weit davor, irgendwann Mitte der 80er Jahre ist von Anklam die Rede und seinem Theater und einem der Regisseure, der **dort eigentlich nur in so einer Art Verbannung lebte, weil er in Berlin nicht mehr inszenieren durfte** [Zitat!] - Details: wieder keine ... Frank Castorff fällt mir Leser ein, Oberspielleiter dort zwischen 1981 und

1985, wenn ich mich nicht täusche. Oder dann 1989: Die Mauer fällt, ja, auch hier, ein Halbsatz oder zwei - Details: keine! Die Tatsache allein genügt und steht fest und hat Folgen für das Leben und die Geschichte dieses Romans und seine Geschichten zur Geschichte auch. Da braucht es keine Chronik des Mauerfalls mehr; da braucht es keine Einzelheiten über die **Friedliche Revolution 1989** in Neubrandenburg, über den 18. Oktober 1989 zum Beispiel, als sich hier in der Johanniskirche und um sie herum 5.000 Menschen zum Friedensgebet versammelten und von hier aus zum Schweigemarsch aufbrachen. Ich ahne, Astrid wird nicht dabei gewesen sein, es wäre ihr wohl doch ein bisschen zu gefährlich gewesen. Aber am Straßenrand wird sie irgendwo gestanden haben ... und voller Sympathie, denke ich mir - nein, da bin ich mir ganz sicher.

Bleiben wir für einen Moment noch einmal fast in der Gegenwart: Budapest 2012, Hotel Gellért, **ostiger** Teil. Im Hotel Gellert ist die junge Astrid mit Julius gewesen damals, 1988 oder so, sein im Westen lebender Vater hat es gezahlt damals, Westgeld. Jetzt ist Astrid vierundvierzig, Paul ist ein Jahr älter, diese Liebe ist noch frisch und stolpert vor Ort über die alte Liebe Julius (und über dessen Halbbruder Sascha auch). Die Situation ist blöd und irgendwie ein bisschen peinlich. Ich wiederhole mich: Eine erste große Liebe hält für immer, mit Glück, ein wenig, vielleicht ... ja. Sie ist nicht wieder aufzuwärmen, natürlich nicht, aber man kommt ins Reden und ins Sich-Erinnern. Paul mutiert zum Zuhörer, Astrid war auch schon mal gesprächiger. Und irgendwann brechen sie gemeinsam mit einem ungarischen Ehepaar auf auf der Suche nach dem Fluchtweg von damals. Damals, als Julius in den Westen geflohen ist, Richtung serbische Grenze auf Umwegen nach Westberlin zu Astrid, die am gleichen Tag und vorangekündigt in die DDR zurückfuhr mit ihrer Mutter und wie versprochen. Sie erinnern sich.

Die Fluchtroute ist zu erahnen, aber nicht ganz genau zu rekonstruieren, exakt wiederzufinden, abzufahren - wie denn auch, über fünfundzwanzig Jahre später? **Ja, früher, aber früher ist vorbei.** Und hier stimmt dieser Satz nun wirklich. Schulwissen: *Tempora mutantur et nos mutamur in illis. Die Zeiten ändern sich -*

*und wir uns mit ihnen.* Sie reden ein bisschen über damals und erstaunlich viel über die ungarische Gegenwart, über den **Ungarischen Bürgerbund**, die **Fidesz**-Partei des Viktor Orbán, über den schleichenden Abbau der Demokratie dort und das atemberaubend zügige politische Rücken nach rechts... Die Gegenwart vor Ort überholt die eigene Vergangenheit und wird brisanter Gesprächsstoff. Denn der Leser erinnert sehr wohl, das bleibt nicht aus:

Am 2. Mai 1989 kündigt die ungarische Regierung den Abbau der Grenze nach Österreich an. Am 18. Mai beschließt sie den Abbau des Eisernen Vorhangs zum 31. Juli 1989. Und am 27. Juni 1989 schneiden der österreichische Außenminister Alois Mock und sein ungarischer Amtskollege Gyula Horn vor laufenden Kameras ein Loch in den Grenzzaun - dieses Bild geht um die Welt, unvergessen.

**Was gewesen wäre.** Sie haben gemerkt, meine Damen und Herren, Gregor Sander schreibt Geschichten, die Geschichte beschreiben. Die historischen, die politischen, die DDR-internen oder die deutsch-deutschen Großereignisse finden statt in Halb- oder Nebensätzen. Oder anders formuliert: Sie werden vorausgesetzt und ihre Kenntnis auch. Und das irritiert, wenn ich mich nicht ganz täusche, die Literaturkritik, in Teilen jedenfalls. Im **Deutschlandfunk** war irgendwann das Urteil zu hören: **Was gewesen wäre** - ein **DDR-Roman ohne DDR-Diskussion**. Und auch die Beitragsüberschrift will ich Ihnen nicht vorenthalten: **Belanglose Detailschärfe**.

Hallo?!?

Verkürzt lassen sich die hier formulierten Erwartungen fünfundzwanzig Jahre nach dem Mauerfall vielleicht so zusammenfassen: Ein in Schwerin geborener und DDR-sozialisierter Autor hat gefälligst politischer zu sein oder: problembewusster oder: eindeutiger im eigenen historisch-politischen Urteil oder: Welche politische Meinung haben Sie denn nun eigentlich, Gregor Sander, wenn Astrid schon keine hat oder sie wenigstens nicht ausformuliert? Wo stehen Sie in Sachen (Wieder-)Vereinigung, in Sachen Vergangenheitsaufarbeitung, in Sachen DDR-Geschichte überhaupt, in



Sachen deutsche-deutscher Geschichte sowieso ... und zum vereinigten Deutschland könnten Sie sich ja auch mal äußern, wenn Astrid, Julius, Jana und Paul schon nichts dazu sagen (oder kaum etwas) ...

Gregor Sander hat erstaunlich gelassen reagiert (in ähnlicher Situation selbst auf dem **Blauen Sofa** auf der **Leipziger Buchmesse 2014** neben einem ach so bedeutenden Literaturkritiker, bei dem man sich auch nachträglich noch überlegen könnte: **Was gewesen wäre**, wenn er **Was gewesen wäre** vor dem Interview wenigstens vollständig gelesen hätte ... und vorher den einen oder anderen Titel von Gregor Sander vielleicht auch?). Ich wollte sagen: Gregor Sander hat erstaunlich gelassen auf entsprechende Fragen reagiert, unter anderem mit dem Hinweis: [Zitat] **Wir reden immer über den Osten, wir reden nie über den Westen**. Und später hat er angefügt, die Beschäftigung mit der DDR-Vergangenheit sei schon ziemlich umfassend erfolgt. Was bleibe, das sei, Geschichten zu erzählen, individuelle Geschichten, ja, eine von knapp 17 Millionen möglichen anderen, und dann noch eine oder wieder eine andere und ...

In **Was gewesen wäre** sind es nicht unbedingt Astrid oder Julius oder Paul, die mit ihren Lebensläufen und ihren Geschichten uns die Geschichte so nahe bringen, dass wir ihr nicht mehr ausweichen können. Es ist Jana zum Beispiel, Astrids Busenfreundin, die bei der Stasi unterschreibt. Man hat ihr sehr klargemacht, sie werde andernfalls [Zitat] **noch in fünf Jahren Bier über die Tanzfläche tragen [...] in fuckin' Neubrandenburg**. Deshalb kann Astrid für vierzehn Tage ausreisen; deshalb flieht Julius in den Westen; und deshalb wird Katharina festgenommen und in Hohenschönhausen inhaftiert und bestrahlt, seine Mutter, diese oppositionelle Künstlerin mit Ausstellungsverbot. Das kommt erst viel später raus. Und dann reden sie darüber, Katharina und Astrid und (ungewöhnlich genug) auch Astrid und Jana. Und zumindest dieses Gespräch geht ein bisschen so aus wie das Hornberger Schießen, weil Janas Tochter kommt und Jana ein neues Parfüm hat, das gefällt ... Und es endet wie manchmal im wirklichen Leben mit mehreren Gläsern Prosecco

und vielen, vielen Tränen. **Ja, früher ...** aber früher ist eben nicht vorbei, nicht immer. Oder manchmal nur versteckt in ein paar Nebensätzen.

Apropos: Es sind diese (in Anführungsstrichen) „Nebenfiguren“, die Gregor Sanders Roman nicht nur Farbe geben, sondern auch Geschwindigkeit und zusätzlich Spannung, ohne dass der Erzählton lauter, das Erzähltempo atemlos wird. Nein, hier wird nicht alles geklärt, wie denn auch?! Doch sie versuchen, miteinander zu reden! Und das, meine Damen und Herren, das ist immer noch sehr viel ... 2012 ... 2013 ... selbst 2014 noch, täuschen wir uns nicht.

Und dann gibt es diese Passagen, die immer noch sprachlos machen, auch wenn es die Geisterbahnhöfe unter dem Osten Berlins längst nicht mehr gibt. **Moritzplatz, letzter Halt in Berlin West**, kling'ts aus dem Lautsprecher: **Moritzplatz, letzter Halt in Berlin West**. Und die U8 fährt mit Jana und Astrid (ihr Vierzehn-Tage-Trip West) weiter unter Berlin Ost durch, partiell im Schrittempo und ohne Halt: **Jannowitzbrücke** oder **Alexanderplatz**. Die Bahnhöfe sind abgedunkelt, kaum Licht, keine Menschenseele, Gammel, Dreck, herausgebrochene, herausgefallene Kacheln, irgendwo halb verdeckt, halb versteckt ein DDR-Soldat, blaue Uniform. Und dann wieder so ein Satz: **Gut bewacht und schlecht beleuchtet**.

**Was gewesen wäre?** Nein, Gregor Sander beschreibt, was gewesen war und was gewesen ist. Damit liefert er uns das Rüstzeug, das unsere eigene Phantasie, unsere eigene Erinnerung, Gespräche in Gang setzt. Denn natürlich könnte zumindest jeder von uns Älteren diese U8-Geschichte weiter erzählen, so zum Beispiel: 1966 - Vorabitur-Klassenfahrt nach Westberlin mit Abstecher nach Berlin-Ost (Bonn zahlt) - unerträglich lange Wartezeit zwischen den gelb-orangen Kacheln im menschenleeren fensterlosen Gang Bahnhof Friedrichstraße ... ich breche das hier einfach ab, Gregor Sander könnte das viel besser beschreiben.

**Was gewesen wäre.** Ein Aussichtsturm nahe der **Bernauer Straße**. Jana und Astrid schauen von oben Richtung Osten, die **Eberswalder Straße**, dahinter die **Dimitroff-**

**straße**, da wohnt Julius noch, es müsste sein letzter Tag in der DDR sein, vor der Flucht. Jana, längst im Westen, starrt in den Osten. Astrid, nach ein paar Tagen wieder im Osten, starrt in den Westen **auf die Häuser des Weddings**. Und ich stelle mir vor, irgendwo an der Seite steht Gregor Sander, beobachtet Jana und Astrid mit großen Augen, hört sie denken und reden ... und wird das alles aufschreiben wenig später: nur *eine* Geschichte von *vielen* Geschichten *zur* Geschichte. Dieses Bild der beiden jungen Frauen auf dem Aussichtsturm nahe der **Bernauer Straße**, auch dieses Bild bleibt als eine Geschichte im Kopf ... und als *eine* Antwort auf die Titelfrage **Was gewesen wäre**.

Ich gratuliere Ihnen, Gregor Sander, zum 23. Annalise-Wagner-Preis und zu diesem Roman **Was gewesen wäre**, dem ich ganz viele Leser wünsche. Ich freue mich jetzt schon auf Ihr **Tagebuch 2013**, dieses **Tagebuch eines Jahres**, das Sie mehr oder weniger parallel geführt haben zu **Was gewesen wäre**. Das Tagebuch wird im August erscheinen, wieder im Wallstein Verlag. Ich bin sehr gespannt.

Und last but not least: Ich wünsche mir und uns, meine Damen und Herren, ganz egoistisch von Ihnen, Gregor Sander, noch viele solcher oder völlig anderer Geschichten, als Erzählung oder als Roman - noch mehr Literatur zum Leben.

Dankeschön. Und Danke für Ihre Geduld.